Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Bd. VI: Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen. (1. Teilband) [hrsg. v. A. Wandruszka et al.]

Autor(en): **Rupli, Walther**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **40 (1990)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

die jedenfalls bis zum Ende des 15. Jh.s weit davon entfernt waren, als Gefangene in den Frauengemächern ein abgeschiedenes Leben zu fristen, wie es z. T. in der Historiographie behauptet wurde. Während uns das vorliegende Buch einen spannenden Einblick ins Leben der Frauen der Elite gewährt, erfahren wir wenig über die unteren Bevölkerungsschichten und auch über den ökonomischen Beitrag der Frauen. Das ist ein kaum zu lösendes Problem der Quellenlage, die für die behandelte Periode generell schlecht und für dieses Thema besonders schwierig ist.

N. Puškareva trägt mit ihrer sorgfältigen und zudem gut geschriebenen Monographie – in der Sowjetunion noch weniger eine Selbstverständlichkeit als bei uns – dazu bei, eine grosse wissenschaftliche Lücke zu schliessen und legt einen Grundstein für den fälligen Aufbau einer Frauengeschichtsschreibung auch in der UdSSR. Die herausragende Qualität der Arbeit wird hoffentlich helfen, Vorurteile der etablierten Historikerschaft abzubauen.

Zürich *Nada Boškovska*

Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. *VI: Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen.* (1. Teilband). Hg. von A. Wandruszka und P. Urbanitsch. Wien, Österr. Akademie der Wissenschaften, 1989. 840 S., Tabellen. ISBN 3-7001-1682-9. öS 840.– / DM 120.– (Einzelpreis).

Im Rahmen des monumentalen Werkes über die Habsburger Monarchie 1848–1918, das Adam Wandruszka und Peter Urbanitsch im Auftrag der Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften seit 1973 in loser zeitlicher und thematischer Folge herausgeben, ist der 1. Teil des VI. Bandes erschienen. Er behandelt *die Habsburger Monarchie im System der internationalen Beziehungen,* vorwiegend aus dem Blickwinkel der österreichischen Diplomatie und vom Aktionszentrum Wien her. Der internationale Reflex, «die Haltung der Staatenwelt gegenüber der Monarchie», soweit sie sinnvollerweise gesondert betrachtet werden kann, soll im 2. Halbband dargestellt werden.

Im Zentrum des von zwölf österreichischen und ausländischen Fachspezialisten zusammengestellten Handbuches stehen die zwei je ca. 200 Seiten umfassenden Hauptteile «Österreich unter den Grossmächten» von Francis Roy Bridge (Leeds) und «Die aussenwirtschaftlichen Beziehungen der Monarchie», zu dem sechs verschiedene, z. T. nicht-österreichische Autoren beigetragen haben. Kürzere Rahmenkapitel behandeln Infrastruktur und Instrumentarium der österreichischen Aussenpolitik, so vor allem die Reichsbürokratie des «Ballhausplatzes» als die «rechtlich-organisatorischen Rahmenbedingungen» oder personalpolitische und pädagogische Institutionen, wie sie mit der 1754 gegründeten Theresianischen Orientalischen Akademie und später der k. u. k. Konsularakademie geschaffen wurden. Der komplexen aussenpolitischen Interessenlage im Vielvölkerstaat tragen gesonderte Untersuchungen über die aussenpolitischen Vorstellungen der Ungarn bzw. der Volksgruppen und Parteien in Cisleithanien Rechnung. Der staatliche Reflex darauf in Diplomatie, Pressepolitik und Propaganda gelangt wiederum in korrespondierenden Kapiteln zur Darstellung. – Solche Ausweitung der Disposition und Variation der engeren aussenpolitischen Thematik erweist sich als notwendig und fruchtbar angesichts der besonderen Sachlage, dass in der «Krisenperiode von 1848–1918» die Führung der Aussenpolitik der multinationalen Monarchie, die schliesslich selbst Kaiser Franz Joseph resignierend «in der heutigen Welt eine Anomalie» nannte, immer auch die propagandistische Bearbeitung divergierender Interessengruppen miteinschliessen musste.

Man bezahlt die facettenreiche Anlage des Werkes mit einigen Wiederholungen und Überschneidungen, auch gelegentlichen Widersprüchen. Aber der an der Aussenpolitik der Habsburger Monarchie interessierte und mit den Fakten schon vertraute Leser

– ob Forscher, Student oder Laie – wird um so dankbarer auch in die hintergründigen Motive und Mechanismen eines komplizierten Prozesses Einblick nehmen, als ihm gleichzeitig die Erkenntnisse z. T. abgelegener Spezialliteratur und die Fragestellungen der neuesten Forschung vermittelt werden. Dies gilt vor allem für die einleitende Studie von Helmut Rumpler (Klagenfurt) über die Reichsbürokratie des «Ballhausplatzes». Welche Personen, welche Einflüsse stehen hinter den Chiffren «Österreich», «Wien», «Ballhausplatz» usw., etwa wenn es darum geht zu erfahren, wer die Richtung der «österreichischen» Aussenpolitik bestimmt hat, wer z. B. für die Kriegsentscheidung von 1914 verantwortlich war? Rumplers Studie kommt das Verdienst zu, eine künftige Organisationsgeschichte des Wiener Aussenamtes, die noch keine umfassende wissenschaftliche Darstellung gefunden hat, modellhaft vorzuzeichnen. Demnach war es der Kaiser selbst, Franz Joseph, der in der fraglichen Periode die Politik seiner «Minister des Kaiserlichen Hauses und des Äusseren» autokratisch und in parlamentarisch ungebundener Form vorgezeichnet hat. «Sie reden immer von der Politik Andrássys», hielt er einmal einem Abgeordneten vor, «vergessen Sie nicht, das ist meine Politik». Solche Selbstherrlichkeit und Verletzlichkeit förderte nur die politische Indifferenz mancher Minister, deren Amt, besonders nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867, schon in verfassungsmässiger Hinsicht isoliert und unzugänglich war. Entsprechend gering war auch der Einfluss der österreichisch-ungarischen diplomatischen Missionen, deren Tätigkeit auf blosse Berichterstattung reduziert war. Anderseits verschaffte die innenpolitische Abschottung dem Aussenministerium eine einmalige integrative Wirkung. Soziale, konfessionelle, selbst nationale Bindungen der Beamten wurden durch das Amt nivelliert; es prägte eine neue berufsständische Loyalität: Die Ministerialbürokratie dachte und handelte vor allem gesamtstaatlich-dynastisch. Bei dem verhältnismässig starken Anteil des ungarischen Elements (vor allem auf der 2. Ebene der Ministerialhierarchie), das der Kaiser bevorzugte, trug diese «unité de doctrine» allerdings zu jener verhängnisvollen Gravitation der «österreichischen» Grossmachtinteressen auf den Balkan hin bei, die 1914 in die Flucht in den Krieg mit Serbien mündete. Eine differenziertere Analyse des Anteils der «Kriegspartei» an den Entscheidungen von 1914 wäre hier – als Sinnvollendung der Studie – wünschbar gewesen.

Die vorrangige Bedeutung des Balkans für die Aussenbeziehungen der Monarchie kommt naturgemäss vor allem im Hauptkapitel «Österreich unter den Grossmächten» zum Ausdruck. Nach dem Verlust ihrer Vormachtstellung in Italien und in Deutschland musste die Doppelmonarchie ihre Grossmachtaspirationen schon aus geographischen Gründen nach Südosten ausrichten – Aspirationen, die allerdings, wie Bridge zu Recht betont (und schon im Titel suggeriert), immer nur in Anlehnung an die Politik einer «echten» Grossmacht verfolgt werden konnten. Diese Abhängigkeit von den wechselnden Konstellationen unter den Grossmächten, dieses dramatische Bemühen, den eigenen Rang und Einfluss gegen Feind und «Freund» zu behaupten, spiegelt sich denn auch in einer auffälligen Labilität der Wiener Aussenpolitik, fand diese doch nicht einmal durch die Einbindung in den Zweibund vom Deutschen Reich her eine zuverlässige Unterstützung. Der Zweibund, aus österreichischer Erfahrung kaum mehr wert als eine Rückversicherung gegen einen drohenden russischen Angriff, gewährte in der Tagespolitik keinen Schutz vor rivalisierenden deutschen Interessen. Und dies schliesslich nicht einmal am Balkan, wo der heterogene Vielvölkerstaat ohnehin schon seismographisch auf die Sogwirkungen reagierte, die von der zerfallenden Türkei ausstrahlten. Zusätzlich belastete die beharrliche Weigerung des Grossmagyarentums, sich mit den Slawen innerhalb der Monarchie in irgend einer Form von Gleichberechtigung zu arrangieren. So versuchte sich Wien, im Schnittpunkt divergierender Interessen stehend, lange Zeit in der Bewahrung des Status quo zu behaupten. Bis schliesslich doch, nach einem gezielten Revirement der Aehrenthal und Berchtold, eine neue

Mannschaft sich entschloss, die sich schürzenden Probleme als reine Machtfrage mit Gewalt zu lösen.

Man erfährt diese Zusammenhänge nicht von einem österreichischen, sondern von einem englischen Forscher, was den Leser im ersten Augenblick befremden mag. Aber man verdankt ihm nicht nur die Mitverarbeitung der reichen englischen Spezialliteratur, sondern vor allem eine vorurteilslose und fundierte, auch gegensätzliche Kräfte klug abwägende Diagnose und Darstellung der Aussenpolitik der Habsburgermonarchie.

Winterthur *Walther Rupli*

MIKLÓS MOLNÁR, *La Démocratie se lève à l'Est. Société civile et communisme en Europe de l'Est: Pologne et Hongrie.* Paris, PUF, 1990. 387 p. (Publications de l'Institut Universitaire de Hautes Etudes internationales – Genève). ISBN 2-13-043194-1. 180 FF.

Toute la démonstration de Miklós Molnár dans son dernier livre part de l'hypothèse que c'est la *société civile,* opposée dans une sorte de «lutte de classe d'un type nouveau» (p. 5) au Pouvoir totalitaire, à l'Etat communiste omnipotent, au Parti unique, qui a été le moteur quasi unique de l'émancipation progressive des satellites, le creuset du mouvement de contestation qui, en prenant des formes différentes suivant les pays, selon les vertus civiques et le degré de culture politique de chacun d'eux, a fait tache d'huile dans l'ensemble des régimes est-européens.

Dans un premier temps, il retrace l'histoire du concept de «société civile» dans la pensée politologique occidentale, des philosophes anglais du XVIIe siècle aux théoriciens d'aujourd'hui, s'arrêtant en particulier à l'occultation qu'en ont fait ces «architectes de l'utopie» qu'étaient Marx et Engels qui auraient ouvert la voie à Lénine et au Goulag. Son travail se veut une contribution à la «redécouverte» actuellement en cours dans la pensée sociale contemporaine de la société civile par rapport à l'Etat, au pouvoir, aux «appareils idéologiques d'Etat», pour parler comme Althusser, illustrée en France par les travaux d'auteurs comme Raymond Boudon ou Alain Touraine qui, s'opposant à la sociologie bourdieusienne, privilégie «l'acteur» face au «système».

C'est à partir de cet éclairage particulier, de cette grille d'analyse – la société civile étant considérée d'une manière très large comme «un concept englobant tous les efforts, actions et pensées mis en œuvre contre le totalitarisme et ses vestiges» –, qu'il rend compte de toutes les circonvolutions qu'a connu l'Europe de l'Est depuis quarante ans, en se basant sur les cas de la Pologne et la Hongrie. Il montre la perdurance de ces phénomènes de résistance et insiste sur les moments-forts où ces peuples ont osé relever la tête: la «révolution antitotalitaire» – comme disait Raymond Aron – de 1956 en Hongrie et le surgissement spontané de conseils ouvriers et de comités régionaux à travers tout le pays; le printemps de Prague et la renaissance de la vie associative en Tchécoslovaquie en 1968; le réveil de la Pologne avec le syndicat *Solidarité* dès 1980 et le soutien de l'Eglise catholique.

Si l'auteur cite abondamment le rôle des communistes «réformistes» à l'origine des transformations, tels que Dubcek ou Nagy, Khrouchtchev – «au réformisme certes incohérent mais prometteur» – ou Gorbatchev, Molnár, en véritable «marxiste» sur ce point, privilégie toujours, en dernière analyse, le rôle de la masse, du peuple «à la fois héros et victime, simple objet et pourtant protagoniste de cette histoire» (p. 4).

Après avoir considéré, en sociologue minutieux, l'évolution des classes sociales, le rétablissement de la liberté de culte, le renforcement du rôle de la famille, le renouveau culturel et la reconquête de nouveaux espaces de liberté, l'auteur en conclut que «l'éclatement du communisme en Europe centrale est irréversible et sa transformation, à moyenne échéance en Union soviétique, irrévocable» (p. VII). Selon lui, la démocra-